

**Zeitschrift:** Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn  
**Herausgeber:** Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn  
**Band:** 28 (2023)

**Artikel:** Das mittelalterliche Städtchen Fridau bei Fulenbach  
**Autor:** Nold, Andrea  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1048356>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das mittelalterliche Städtchen Fridau bei Fuluenbach

ANDREA NOLD

Fridau war eine von fünf mittelalterlichen Städten auf dem Gebiet des heutigen Kantons Solothurn. Von den Froburgern wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet, wurde der Ort im 14. Jahrhundert bereits wieder aufgegeben. Das Areal des Städtchens wurde im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert durch den Kiesabbau ohne nennenswerte archäologische Begleitung zerstört. Zu den einzigen heute noch greifbaren Bodenfunden gehören gut 450 Objekte, die Roman Candio vor über 75 Jahren mit anderen Jugendlichen und Arbeitern in der Kiesgrube geborgen und vor einigen Jahren dem Dorfmuseum Fuluenbach übergeben hat. Zusammen mit Candios detaillierten Erinnerungen geben die Fundstücke einen kleinen Einblick in das Städtchen Fridau und sind Anlass für die Aufarbeitung seiner Geschichte.

## Eine Brückenstadt an der Aare

Im Mittelalter gab es im Gebiet des späteren Kantons Solothurn fünf Städte: die heute noch bestehenden Orte Solothurn und Olten sowie die drei im 14. Jahrhundert abgegangenen Städtchen Altreu bei Selzach, Klus bei Balsthal und Fridau bei Fuluenbach. Das Städtchen Altreu ist dank mehrerer archäologischer Ausgrabungen und einer umfassenden Auswertung gut erforscht (Hardmeier 2018). Über die beiden anderen Städtchen ist sehr wenig bekannt.

## Stadtareal und Befestigung

Fridau war eine mittelalterliche Brückenstadt auf der linken Seite der Aare, rund 500 Meter südwestlich des heutigen Dorfes Fuluenbach (Abb. 1 und 2). Die Brücke verband die Stadt mit der Stadtburg – in den Quellen als Turm oder «Vesty» bezeichnet – am rechten Aareufer, auf dem Gebiet der heute aargauischen Gemeinde Murgenthal.

Das Stadtareal nahm ein ungefähr 100×160 Meter grosses Plateau ein und war damit ähnlich gross wie Altreu, das eine Fläche von 120×150 Metern auf-



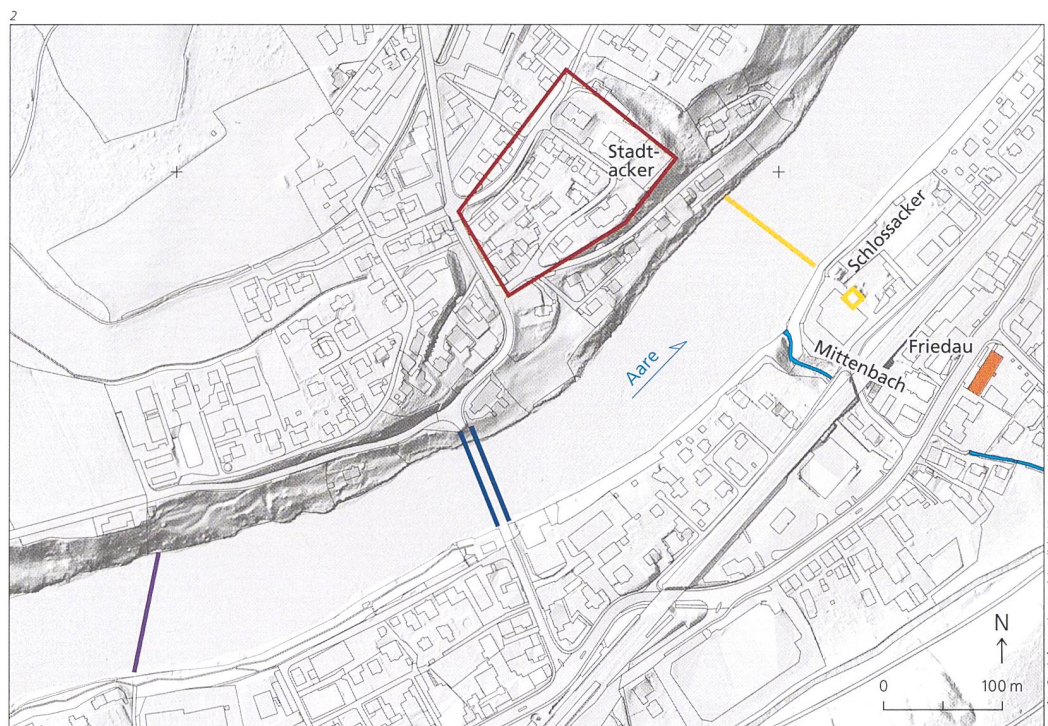
Drohnenfoto: Kantonsarchäologie Solothurn

Abb. 1  
Blick über das Gebiet des Städtchens Fridau in Richtung Murgenthal am gegenüberliegenden Aareufer. In der Bildmitte der bewaldete Stadtgraben (Pfeil), rechts davon das ehemalige Stadtareal. Gegen Süden.



Abb. 2  
Lage des ehemaligen Städtchens Fridau links der Aare:  
**Rot** ungefähres Stadtareal;  
**Gelb** vermutete Lage der mittelalterlichen Brücke und der Stadtburg;  
**Violett** Fähre bis 1863;  
**Blau** Brücke nach Murgenthal von 1863;  
**Orange** Schulhaus Friedau.

Abb. 3  
Der Stadtgraben, Blick gegen Südosten zur Aare. Die vor 100 Jahren beobachtete Mauer befand sich in der rechten Böschung.



wies (Hardmeier 2018, 17). Der Abhang zur Aare schützte das Städtchen auf natürliche Weise; auf den Landseiten bestand die Stadtbefestigung aus einem Graben mit vorgelagertem Wall.

Auf der Nordostseite ist der Stadtgraben heute noch gut im Gelände sichtbar: Er ist etwa 100 Meter lang, 10–30 Meter breit und bis zu 7 Meter tief (Abb. 3). Stadtseitig war der Graben mit einer Mauer verstärkt: Um die vorletzte Jahrhundertwende war die gemäss Rahn (1893, 74) aus «Kieselsteinen» errichtete Mauer noch auf der ganzen Länge erhalten (Abb. 4). Ein namentlich unbekannter Autor hielt anhand des Mörtels auch eine jüngere Datierung für möglich (Basler Nachrichten 1907). Dies lässt sich nicht überprüfen, da die Mauer heute nicht mehr sichtbar ist. Landseitig war dem Graben ein heute stellenweise noch 1 Meter hoch erhaltener Wall vorgelagert. Im Graben entspringt eine Quelle, die

möglicherweise schon die mittelalterliche Stadt mit Wasser versorgte (Abb. 4). Auf der Nordwestseite war der Stadtgraben im frühen 20. Jahrhundert noch als maximal 1 Meter hohe Böschung im Gelände «spürbar» (Strohmeier 1836, 20; Auskunft Roman Candio). Der Graben auf der Südwestseite, für den sich die Stadtgründer wahrscheinlich die natürliche Senke eines ehemaligen Aarelaufs zunutze gemacht hatten, wurde 1863 durch den Bau der Strasse zur gleichzeitig errichteten Brücke nach Murgenthal zerstört. Die Strassenbauer verlegten die neue Strasse in den ehemaligen Stadtgraben (Wyss-Hof 1909, 25; Wiesli 1967, 233). Dies lässt sich im Strassenbild gut nachvollziehen: Die Strasse nach Fulenbach, die heutige Murgenthalerstrasse, biegt erst an der Nordwestecke des Städtchens, also am Ende des Stadtgrabens, ein wenig nach Norden um (Abb. 2 und 4, grün).



## Archäologie im Städtchen Fridau

### Der Stadtacker wird zur Kiesgrube

Eine erste kurze Beschreibung der Stadtanlage verdanken wir Urs Strohmeier (Strohmeier 1836, 20). Ausführlicher mit dem Städtchen beschäftigte sich 50 Jahre später Johann Rudolf Rahn, der die Ausdehnung der Anlage beschrieb und mit einer Planaufnahme von Konrad Meisterhans illustrierte (Rahn 1893, 72–74; Abb. 4).

Das Gelände des Städtchens selbst, auf den Karten mit den Flurnamen «Stadt» oder «Stadtacker» bezeichnet, war damals schon lange nicht mehr bebaut. In den 1880er Jahren begann man, ausgehend von der Südecke, im Gebiet des ehemaligen Städtchens Kies abzubauen (Abb. 4). Der Kiesabbau frass sich durch das ganze Stadtareal, bis er wahrscheinlich 1947 eingestellt wurde (Abb. 5).



Im Jahre 1935 wurde der Stadtgraben unter kantonalen Schutz gestellt. Dieser Schutz wurde 1944 ausgedehnt auf einen bewaldeten Streifen, der die Kiesgrube gegen Nordosten sowie gegen die Aare zu umgab: Hier war das mittelalterliche Bodenniveau noch vorhanden. Um 1955 wurde die Kiesgrube mit Industrieabfällen wie Eisenspänen und Schluff verfüllt. Darüber wurde der eigentlich unter

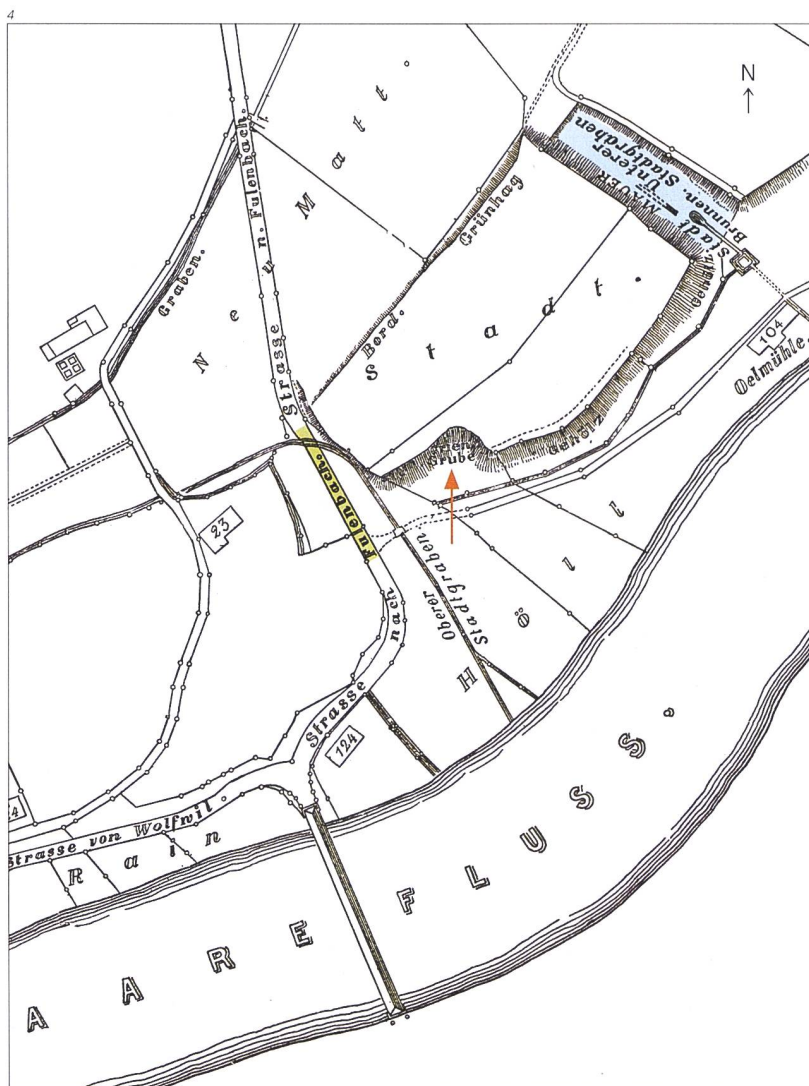


Abb. 4  
Planaufnahme Fridaus von  
Konrad Meisterhans aus dem  
Jahr 1893 (aus Rahm 1893, 73):  
**Blau** Mauer und Brunnen im  
Stadtgraben;  
**Grün** Abschnitt der heutigen  
Strasse im Stadtgraben;  
**Pfeil** Kiesgrube.



*Abb. 5  
Die Kiesgrube im ehemaligen  
Stadtgebiet von Südwesten in  
einer Aufnahme vom Juli 1947.  
Das Niveau des mittelalter-  
lichen Städtchens ist einzig im  
bewaldeten, halbrunden  
Streifen am Rande der Kies-  
grube erhalten. Rechts stehen  
bereits vier Häuser in der  
ausgebeuteten Kiesgrube.  
Ganz rechts im Bild die Brücke  
nach Murgenthal, am rechten  
Aareufer gegenüber des  
Städtchens die unbebaute Flur  
Schlossacker in Murgenthal.*



Abb. 6  
Abtrag des Streifens zwischen  
Aare und Kiesgrube im Jahr  
1955 (Sammlung Stephan  
Jäggi-Blum).

Abb. 7  
Abhang der ehemaligen Kies-  
grube im Osten des Städtchens  
mit dem ursprünglichen Niveau  
an der Kuppe. Der Stadtgraben  
befindet sich hinter dem Ab-  
hang. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 8  
Machtbereich der Grafen von  
Froburg im mittleren 13. Jahr-  
hundert mit den wichtigsten  
Verkehrsverbindungen (nach  
Meier 1989, 131).



ben. An diesen grenzt stadtseitig ein schmaler Streifen, in dem noch der mittelalterliche Horizont mit allfälligen Befunden und Funden erhalten ist (Abb. 7). Neben dem Bodendenkmal erinnern der Flurname Stadtacker sowie die Fridastrasse entlang des ehemaligen Stadtgrabens im Norden an das einstige Städtchen an der Aare.

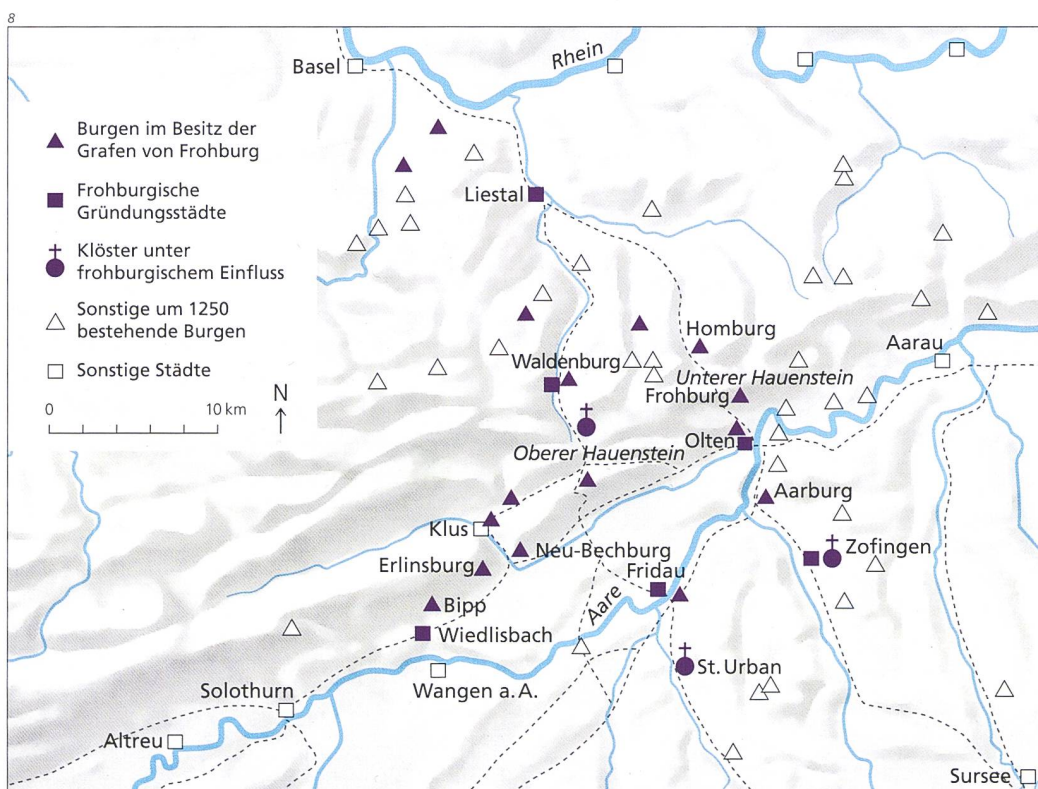
### Fridau in den historischen Quellen

Seit dem 15. Jahrhundert wird Fridau in zahlreichen Chroniken und Lexiken erwähnt, immer im Zusammenhang mit dem Guglereinfall (z. B. Dierauer 1900, 84; Stumpf 1548, 237; Haffner 1666, 367; Bronner 1844, 68). Doch über die Geschichte des Städtchens ist nur wenig bekannt: Sowohl seine Anfänge wie auch sein Ende liegen im Dunkeln. Die dürftige Quellenlage veranlasste einige Autoren zu Interpretationen, die von späteren Autoren als Tatsachen weiterverbreitet wurden. Was aber sagen die Schriftquellen wirklich über das mittelalterliche Fridau aus?

### Die Besitzer

Seit spätestens dem frühen 12. Jahrhundert war das Buchsgau, zwischen Aare und Jura gelegen, im Besitz der Grafen von Froburg. Wie es in ihren Besitz kam, ist unklar; möglicherweise durch eine Heiratsverbindung mit den Lenzburgern. Die Froburger herrschten von ihrer Stammburg bei Trimbach über ein Gebiet, das vom Unteren Hauenstein im Osten bis zum Oberen Hauenstein im Westen und von Zofingen im Süden bis zum Rhein im Norden reichte (Abb. 8). Zur Sicherung ihres Territoriums gründeten sie Burgen wie zum Beispiel Homburg bei Läufelfingen, Waldenburg und Burg Bipp sowie die Städte Zofingen, Olten, Liestal, Waldenburg, Wiedlisbach und Fridau (Ammann 1934, 91, 98–101; Sigrist 1971, 58–59).

Im 13. Jahrhundert teilte sich das Froburger Geschlecht in mehrere Linien, wobei die Zofinger Linie die Burgen und Städte beziehungsweise die Herrschaften Froburg, Zofingen, Wiedlisbach, Bipp, Homburg und Fridau erhielt. Als um 1310 die Zofinger Linie der Froburger ausstarb, übernahmen die Waldenburger Linie und die Grafen von Nidau das





| Jahr      | Was?  | Zitat  |
|-----------|---|--|
| 1263      | <i>super dictum rivum Murgathun vel super fluvium Ararim circa municipium meum Fridowe ...; nec aliqui burgensium meorum de Fridowe vel alii aliunde, ... über dem besagten Bach Murg oder über dem Fluss Aare in der Nähe meiner Stadt Fridau ... noch wird einer meiner Bürger aus Fridau ... (Graf von Frohburg schenkt St.Urban Mühle bei Murgenthal)</i> | FRB [1261–1265] 585 (Nr. 551)                            |
| 1278      | Urkunde mit Zeuge <i>Io. (Iohannes) de Fridowa</i>  | Quellenwerk Band I, 1933, 575 (Nr. 1258)                 |
| 1285      | Urkunde mit Zeuge <i>Io. (Iohannes) de Fridowa</i>  | Quellenwerk Band I, 1933, 672 (Nr. 1458); 674 (Nr. 1461) |
| 1299      | Urkunde, ausgestellt in Fridau  | Quellenwerk Band 2, 1937, 98 (Nr. 210)                   |
| 1320      | Urkunde, ausgestellt in Fridau  | FRB [1320] 459 (Nr. 106)                                 |
| 1327      | Urkunde mit Zeugen <i>Rudolf und Jacob von Fridowe</i> , Edelknechte  | Quellenwerk Band 2, 1937, 670 (Nr. 1364)                 |
| 1347      | Urkunde mit Zeuge <i>Heinrich Slaf, schultheitz ze Fridowe</i>  | Quellenwerk Band 3, 1964, 462 (Nr. 738)                  |
| 1358      | Graf Rudolf von Nidau verkauft Wernher von Halle eine Rente von 42 Gulden « <i>uffen unser burg ze Fridow ... und gemeinlich uf allen unsern gulten nutzen und rechten, so wir da haben und zu der burg Fridow gehören, das alles unser lidig eigen ist</i> »   | FRB [1358] 238 (Nr. 639)                                 |
| 1365      | Graf Rudolf von Nidau gibt Eigentum der « <i>halben veste zu Fridow</i> » an Herzog Rudolf von Österreich ab und erhält sie als Lehen zurück.   | FRB [1365] 617 (Nr. 1535)                                |
| 1371/1372 | Erwähnung Henmann (bzw. Johansen) von Arx, <i>vogt zu Fridow</i>  | FRB [1371] 272 (Nr. 551); [1372] 287 (Nr. 581)           |
| 1374      | Henmann von Arx, <i>vogt zu Fridow</i>  | FRB [1374] 376 (Nr. 807)                                 |
| 1377      | <i>Heini Hiri, gesessen im Bucholtz ennet Fridowa, in dem kilchspel von Hegendorf ... Jenni Meder von Fridow als Zeuge</i>  | FRB [1377] 539 (Nr. 1117)                                |
| 1377      | Erhart von Arx, <i>vogt zu Frydow</i>   | FRB [1377] 547 (Nr. 1133)                                |
| 1385      | Anna von Nidau, Gräfin von Kyburg ... setzt verschiedene Güter den nachfolgenden Personen zu Pfändern ein: ... Gegenleistung: <i>die vesti Fridowe mit voller herschaft, gelegen in dem gow mit den dörffern, twingen, bennen, mit Lute und gute, ...</i>   | FRB [1385] 335 (Nr. 724)                                 |
| 1387      | Erwähnung der Herrschaft und Burg Fridowe. Im Oktober Bestätigung durch Anna von Nidau  | FRB [1387] 405 (Nr. 895); 448 (Nr. 982)                  |
| 1405      | Graf Egon von Kyburg verpfändet die Festungen Bechburg und Fridau an Conrad von Laufen.   | SSRQ BE I/3, 462 (Nr. 131a, Bemerkung 1)                 |
| 1408      | Beschreibung Grenzverlauf des Freien Amtes Willisau: ... <i>von Murguten die Aren ab gen Frydow an den durn ...</i>   | Merz 1923, 18  |
| 1411      | Graf Egon von Kyburg überträgt das Wiederlösungsrecht an ... Burg und Brücke zu Friedau, mit Twingen, mit Bännen, mit hoher und niederer Herrschaft ... an die Stadt Bern.  | SSRQ BE I/3, 461 (Nr. 131a)                              |
| 1415      | Conrad von Lauffen ... <i>Herrschaften beyde, Neubechburg und Fridau, mit Burg, Veste und Burgstallen</i>   | SSRQ BE I/3, 472 (Nr. 131b)                              |
| 1423      | Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423: <i>Fulenbach: ... item ii jucharten niden an der stat Fridow: ... ein aker gat von der vesty Fridow abhin und fur die steingassen abhin, stosset oben uff die gwanden die hushofstat ... zwischen der strass und dem Ittenbach ... Var ze Fridow uff der Aren</i>   | Baumgartner 1938, 100–105                                |

Erbe und somit auch die Herrschaft Fridau gemeinsam. Die Besitzungen im Buchsgau wurden in fünf Ämter aufgeteilt, darunter Fridau und Neu-Bechburg, die jeweils von einem Vogt geführt wurden (Müller 1988, 11, 21; Sigrist 1971, 65). In Fridau übten dieses Amt 1371–1374 Henmann von Arx und 1377 Erhart von Arx aus (Abb. 9).

Graf Rudolf IV. von Nidau übergab 1365 seine Hälfte der Feste Fridau mit Leuten, Gerichten und Gütern dem Herzog Rudolf von Österreich und erhielt sie als Lehen wieder zurück. Wenige Monate später erbte er nach dem Tod des Grafen Johann, des letzten Frohburgers, die andere Hälfte Fridaus. Nachdem der Graf von Nidau beim Guglereinfall 1375 in Büren an der Aare ums Leben gekommen war, übernahm seine Schwester Anna von Kyburg Fridau, das seit spätestens 1385 wieder vollständig in einer Hand war (Abb. 9). Annas Nachkommen Egon und Berchtold von Kyburg verpfändeten die Herrschaften

Fridau und Neu-Bechburg 1405 an Conrad von Laufen, einen Basler Bürger, der sie 1415 an die Stadt Bern weiterveräußerte. In der Folge teilten sich die Berner die Herrschaft mit der Stadt Solothurn, wohl als Entschädigung für deren Unterstützung bei der Eroberung des Aargaus. 1463 lösten Bern und Solothurn ihre gemeinsamen Herrschaftsgebiete auf, und Solothurn übernahm Neu-Bechburg und Fridau, Bern behielt die Herrschaften Bipp, Wiedlisbach und Erlinsburg (Amiet 1928, 22, 27, 40; Müller 1988, 21–22).

### Städtegründungen der Frohburger

Im Gebiet der heutigen Schweiz gab es bis ins Hochmittelalter nur wenige Städte. Im 12. Jahrhundert begannen dann mächtige Familien wie die Zähringer und Kyburger in rascher Folge Städte wie Freiburg, Burgdorf, Bern oder Winterthur zu gründen. Damit verzehnfachte sich die Zahl der Städte in der Schweiz

Abb. 9  
Auswahl historischer Quellen  
zu Fridau.



in der Zeit zwischen 1150 und 1350 auf über 150 (Baeriswyl 2011, 181). Auch die Frohbürger gründeten mehrere Städte (Abb. 8): Olten, Liestal und Zofingen knüpften an bestehende Siedlungen an, während Waldenburg unterhalb einer bereits bestehenden Burg erbaut wurde. Nur Wiedlisbach und Fridau entstanden wahrscheinlich «auf freiem Feld». Alle frohburgischen Städtegründungen erfolgten an wichtigen Verkehrsachsen. Zofingen und Olten liegen an der Nord-Süd-Route, die von der Inner- schweiz durch das Wiggertal via Unteren Hauenstein über den Jura führte; Wiedlisbach liegt am Weg vom Jurasüdfuss zum Oberen Hauenstein, Waldenburg riegelte nördlich der Passhöhe eine Engstelle ab. An der Stelle, wo sich die beiden Hauensteinrouten vereinten, gründeten die Frohbürger Liestal (Ammann 1934, 100–113).

Nur Fridau befindet sich – aus heutiger Sicht – abseits dieser wichtigen Routen. Dies war aber nicht immer so. Eine hochmittelalterliche Nord-Süd-Verkehrsverbindung führte vom Oberen Hauenstein direkt südwärts über den Buchsiterberg oder via Bärenwil und Hägendorf ins Gäu, überbrückte bei Fridau die Aare und verlief südlich davon weiter über das Tal der Murg und der Rot, am Kloster St. Urban vorbei, über Willisau in die Innerschweiz (Abb. 8). Seit der Gründung der Städte Burgdorf, Bern und Freiburg hatte sich südlich der Aare eine neue Verkehrsachse in Ost-West-Richtung gebildet. Fridau sicherte den Aareübergang an der Kreuzung dieser beiden wichtigen Verkehrswege (Sigrist 1971, 59; Müller 1988, 19–20).

Alle Städte erhielten eine Befestigung und wohl auch einen Markt, ein eigenes Gericht und eine eigene Verwaltung. Zur städtischen Infrastruktur gehörte auch eine Stadtburg, bei der es sich – gerade in einer Kleinstadt wie Fridau – auch bloss um ein befestigtes Haus, allenfalls auch um das einzige steinerne Gebäude, handeln konnte (Ammann 1934, 108; Baeriswyl 2007, 83, 86).

Von keiner der Frohbürgerstädte ist eine Gründungsurkunde überliefert. Zofingen taucht 1190 als Erste indirekt in einer Schriftquelle auf, die das Zofinger Getreidemass erwähnt. Die anderen Städte werden erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts erstmals urkundlich genannt. Für Wiedlisbach weisen die bisherigen archäologischen Erkenntnisse auf eine Entstehung erst nach 1250 hin (Ammann 1934, 109–110; Baeriswyl 2011, 182).

### Die Stadt und ihre Bewohner

Die erste und gleichzeitig auch einzige urkundliche Erwähnung der Stadt Fridau (*municipium meum Fridowe*) und deren Bewohner (*burgensium meorum de Fridowe*) geht auf eine Urkunde des Grafen Hartmann von Frohbürg aus dem Jahr 1263 zurück. Darin überliess er die Mühle zu Murgenthal der Abtei St. Urban und verpflichtete die Bürger seiner Stadt, auch in Zukunft ihr Korn dort zu mahlen (Abb. 9). Im 13. und 14. Jahrhundert erscheint Fridau noch mehrmals als Ort einer Urkundenausstellung (1299, 1320) oder wird als Herkunftsort von Zeugen (1278, 1285, 1327, 1347, 1377) genannt. Dank dieser Urkunden

kennen wir einen Iohannes de Fridowa, die Edelknechte Rudolf und Jacob von Fridowe, Jenni Meder von Fridow und im Jahr 1347 sogar einen Schultheissen, Heinrich Slaf (Schlaf?), was – zusammen mit einem anzunehmenden Rat – auf eine gewisse städtische Organisation schliessen lässt (Sigrist 1971, 64).

### Brücke

Im Jahr 1411 nannte eine Urkunde «Burg und Brücke zu Friedau» (Abb. 9). Die Brücke gab es sicher bereits früher: Die Gründung Fridaus ging auf die Sicherung einer wichtigen Verkehrsrouten zurück, die hier über die Aare führte. Mit Sicherheit existierte die Brücke 1375, denn damals zogen die Gugler, ein Söldnerheer unter Anführung eines französischen Adligen, über die Brücke in den Aargau. Überliefert wird dies erstmals in der Zürcher Chronik von 1415 (Dierauer 1900, 84). Es ist unklar, ob die Brücke nach ihrem Rückzug zerstört wurde (Lang 1982, 65, 116) – falls ja, war sie spätestens 1411 wiederhergestellt. Die mittelalterliche Brücke querte die Aare vermutlich 300 Meter flussabwärts der heutigen (Abb. 2, gelb). Bereits wenige Jahre später stand die Brücke aber nicht mehr, denn das Urbar von 1423, eine Urkunde, die die gemeinsamen Besitztümer der Städte Bern und Solothurn aufführte, erwähnte die «var zu Fridow uff der Aren», also eine Fähre (Baumgartner 1938, 102). Wo die damalige Fähre über die Aare setzte, ist nicht bekannt. Vielleicht 600 Meter flussaufwärts, am selben Ort wie noch über 400 Jahre später, wo sie bis zur Errichtung der heutigen Holzbrücke 1863 in Betrieb war (von Arx 1939, 73; Abb. 2, violett und blau).

### Stadtburg am rechten Aareufer

Elf Jahre nach der Erwähnung eines Schultheissen war 1358 nicht mehr von einer Stadt die Rede, sondern von der «burg ze Fridow», 1365 von der «veste zu Fridow». Weitere Nennungen von Burg beziehungsweise Festung folgten 1385 und 1387 (Abb. 9). Dass damit ein zweiter Platz rechts der Aare gemeint ist, geht aus einer Beschreibung von 1408 hervor: Die Grenze des Freien Amtes zu Willisau verlief am rechten Flussufer «... gen Murguten (Murgenthal) an die muli (Mühle), von Murguten die Aren ab gen Frydow an den durn (Turm), von Frydow in die langen egerden ...» (Merz 1923, 18).

Die jüngste Primärquelle, die Fridau direkt erwähnt, ist das Urbar von 1423. Die darin aufgeführte «vesty Fridow» lässt sich durch die Beschreibung von benachbarten Grundstücken ebenfalls auf der rechten Aareseite lokalisieren (Baumgartner 1938, 102). So lag die «Vesty» in der Nähe des (M)ittenbaches, der genau gegenüber dem Städtchen in die Aare fliesst (Abb. 2).

Mit der bereits im 14. Jahrhundert mehrfach erwähnten Burg dürfte dasselbe Gebäude wie der Turm von 1408 oder die «Vesty» von 1423 gemeint sein. Im Urbar von 1423 wurden im Abschnitt «Fridow» Einkünfte aus weiteren Grundstücken entlang der Aare und weiter südlich, die alle zur Veste und zum Amt Fridau gehörten, aufgeführt. Gleichzeitig wurde links der Aare im Abschnitt «Fulenbach» der



Flurname «Stat» genannt (Baumgartner 1938, 100–105). Der Name «Fridau» war also damals nur noch rechts der Aare geläufig und bezeichnet seit dem Spätmittelalter die Flur «Fridau» oder «Friedau» gegenüber dem Städtchen.

1783 erwähnte eine Aufzählung aller Gemeinden des Amtes Aarburg einen aus zwei Gebäuden bestehenden Hof «Fridau» in der damaligen Gemeinde Riken, an dessen Stelle heute das gleichnamige, 1900 errichtete Schulhaus von Murgenthal steht (Merz 1909, 195; 1923, 9; Abb. 2, orange; Abb. 10). Noch im frühen 19. Jahrhundert berichtete ein Autor von «einigen Trümmern der alten Burg und des Städtchens Fridau» hinter dem Hof Fridau an der Aare (Lutz 1827, 469). Ende des Jahrhunderts war von diesen Überresten «jede Spur verschwunden» (Rahn 1893, 74). Die Burg stand also wohl an der heutigen Schlossackerstrasse (Abb. 2, gelb), in einem Gebiet, das auch auf aktuellen Landeskarten noch «Friedau» heisst.

Bei der «Burg» oder der «Vesti» handelte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die zum Städtchen gehörige Stadtburg. Da beidseits der Aare archäologische Untersuchungen fehlen und keine Gründungsurkunde der Stadt überliefert ist, bleibt unklar, ob Stadt und Burg gleichzeitig entstanden oder, wie von Sigrist (1971, 60–61) postuliert, die Burg beziehungsweise der Turm älter war als das Städtchen. Laut neueren Forschungen scheinen die meisten Stadtburgen der Stadtgründungswelle vom 12. bis ins 14. Jahrhundert gleichzeitig wie die Städte entstanden zu sein (Baeriswyl 2007, 74). Ob das auf Fridau zutrifft, lässt sich anhand der Quellenlage nicht entscheiden.

Wie auch immer Stadt und Burg zeitlich zueinanderstanden – die Bedeutung des Ortsnamens Fridau war für beide Aareseiten zutreffend. Er setzt sich zusammen aus dem Grundwort -au mit der Bedeutung «Land am Wasser» und dem Bestimmungswort Fried-, das vom mittelhochdeutschen vriden (einzäunen, schützen) abgeleitet werden kann. Fridau/Friedau heisst also «das geschützte Land am Wasser» (Widmer-Dean 2008, 45).

#### *Rechts oder links der Aare?*

Die Situation mit dem Städtchen links und der Stadtburg rechts der Aare blieb in der älteren Forschung lange unerkannt; Fridau wurde südlich der Aare vermutet. Chronisten des 16. Jahrhunderts berichteten von «Fridow ein alt gebrochen schloss zwüschen Aarburg und Murgental» (Stumpf 1548, 237) oder der «Vesti Fridow bi Murgental an der Aaren» (Tschudi um 1570: Iselin 1736, 487). Diese Lokalisierung wurde in Lexika und historisch-geografischen Beschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts übernommen (Leu 1753, 400; von Arx 1819, 52; Lutz 1827, 412, 469; Bronner 1844, 68, 70).

Im 19. Jahrhundert bemerkte man endlich auch die Überreste auf der linken Aareseite. 1836 schrieb Strohmeier von Spuren des ehemaligen Städtchens und Schlosses bei Fulenbach am steilen Ufer der Aare. Er erwähnte die Brücke, die «beträchtliche Gebäude» auf beiden Seiten des Flusses verbunden

10



habe (Strohmeier 1836, 20). Einige Jahre später lokalisierte Jahn die Burg Fridau «mit dem dabei befindlichen gleichnamigen Städtchen» rechts der Aare. Immerhin bemerkte er, dass «übrigens auch das gegenüberliegende linke Aarufer befestigt gewesen» sei (Jahn 1850, 459). Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die Lokalisierung des Städtchens links der Aare unbestritten.

#### **Das Ende von Fridau**

Die ältere Forschung schrieb das Ende des Städtchens Fridau dem Einfall der Gugler im Winter 1375 zu (Lutz 1827, 412; Bronner 1844, 68). In der ältesten fassbaren Überlieferung dieses Ereignisses, der Zürcher Chronik von 1415, hiess es jedoch über die Gugler nur: «... und laiten sich ze Fridow an die Ar, do die brugg uber das selb wasser gieng. Und do zoch ir vil uber die brugg in das Ergow ...» (Dierauer 1900, 84). Conrad Justinger schrieb fünf Jahre später in seiner Chronik: «...warent die engelschen (Gugler) kometen uber die are, zu altrüwe, zu fridow, ze arwangen, und wusten daz lant vast.» (Studer 1871, 142). Erst etwa 200 Jahre nach dem Feldzug der Gugler formulierte Tschudi konkreter: «... nachdem si die Vesti Fridow bi Murgental an der Aaren gelegen zerstört hattend ...» (Tschudi um 1570: Iselin 1736, 487).

Wie stark Fridau zu beiden Seiten der Aare tatsächlich von den Guglern in Mitleidenschaft gezogen wurde, lässt sich nicht sagen. In den Quellen ist bereits vor dem verheerenden Einfall der Gugler nur noch von der Burg oder «Veste» zu Fridau die Rede. Der letzte Hinweis auf die Stadt, die Nennung des Schultheissen Heinrich Slaf im Jahr 1347, datiert 28 Jahre vor dem Durchzug der Gugler. Burg und Brücke blieben jedoch auch nach 1375 noch in Betrieb (Abb. 9). Die Gugler waren also wahrscheinlich weder für das Auflösen des Städtchens noch für die endgültige Zerstörung der Burg verantwortlich.

Vielmehr dürfte das Ende des Städtchens im 14. Jahrhundert sowie der Brücke und der Burg im

Abb. 10  
Ausschnitt aus einer undatierten Karte der Berner Zeit (1415–1798). Die nach Südosten ausgerichtete Karte zeigt den Hof Fridau nördlich von Murgenthal und östlich der Landstrasse (Museum Aarburg).



Abb. 11  
Die Kiesgrube im Stadttacker  
auf einer Aufnahme vom Juni  
1942:

**Orange** Haus Candio;  
**Gelber Kreis** ungefähre Lage  
Gruben A–C;  
**D** Grube;  
**E** keine Funde/Befunde.

15. Jahrhundert einen verkehrspolitischen Hintergrund haben. Seit der Übergang über den Gotthard im Laufe des 13. Jahrhunderts an Bedeutung gewann, intensivierte sich der Verkehr von Luzern nach Basel und konzentrierte sich zunehmend auf die Route durch das Wiggertal via Zofingen nach Olten zum Unteren Hauenstein (Frey 1969, 32; Glauser 1987, 16). Dadurch büsste der Aareübergang bei Fridau an Bedeutung ein, und der Unterhalt des Städtchens und später der Brücke lohnte sich nicht mehr. Nach der Ablösung der Brücke durch die Fähre im frühen 15. Jahrhundert verlor auch die Burg ihre Bestimmung und wurde wohl aufgegeben. Neben dem wirtschaftlichen Niedergang dürfte auch die wechselvolle Besitzergeschichte ihren Teil zum Ende Fridaus beigetragen haben. Spätestens seit der gemeinsamen Herrschaft von Bern und Solothurn ab 1415 war die Aare kein Grenzfluss mehr und die Sicherung des Aareübergangs nicht mehr wichtig (Müller 1988, 21–22). Zudem diente zu dieser Zeit die Neu-Bechburg als Verwaltungssitz der beiden Ämter Bechburg und Fridau – Fridau hatte seine Bedeutung verloren (Sigrist 1971, 67). Als Solothurn 1463 die beiden Ämter übernahm, gab es links der Aare bis auf den Flurnamen schon lange keine Spuren des Städtchens mehr. Denn bereits im Jahr 1423 war die ehemalige Stadtfläche nur noch Ackerland: Das Urbar erwähnt in Fülenbach die Flur «Stat», in der Henmann Jeggy vier Jucharten Acker bestellte – eine Fläche, die in etwa der Grösse des ehemaligen Städtchens entsprach (Baumgartner 1938, 100).

## Altfunde – neu entdeckt

Bis vor kurzem waren nur die wenigen in alten Akten oder Publikationen genannten Funde aus dem Gebiet des Städtchens bekannt. So erwähnte die Antiquarische Korrespondenz von 1864 ein «von Rost und Feuer zernagtes Vorlegschloss und ein paar Eisenstangen». Aus der Literatur sind ein «eisernes Pferdegebiss», das aber vermutlich erst ins 16. oder 17. Jahrhundert datiere (Rahn 1893, 74) und «eiserne Lanzen spitzen» überliefert, die beim Kiesabbau zum Vorschein gekommen waren (Basler Nachrichten 1907). Wahrscheinlich handelte es sich um die später als «12 Zentimeter lange, vierkantige Pfeilspitzen mit einer Öse zum Anhängen einer Brandfackel» beschriebenen Objekte (Jäggi 1925, 68). Diese Funde sind heute alle verschwollen. Ausserhalb des Stadtareals kam in den 1970er Jahren beim Umbau der Liegenschaft Hölstrasse 18, zwischen ehemaligem Städtchen und Aare gelegen, eine Klinge eines sogenannten Schweizerdegens zum Vorschein. Dieser wird in die Zeit von 1450–1520 datiert, als der Ort schon längst verschwunden war.

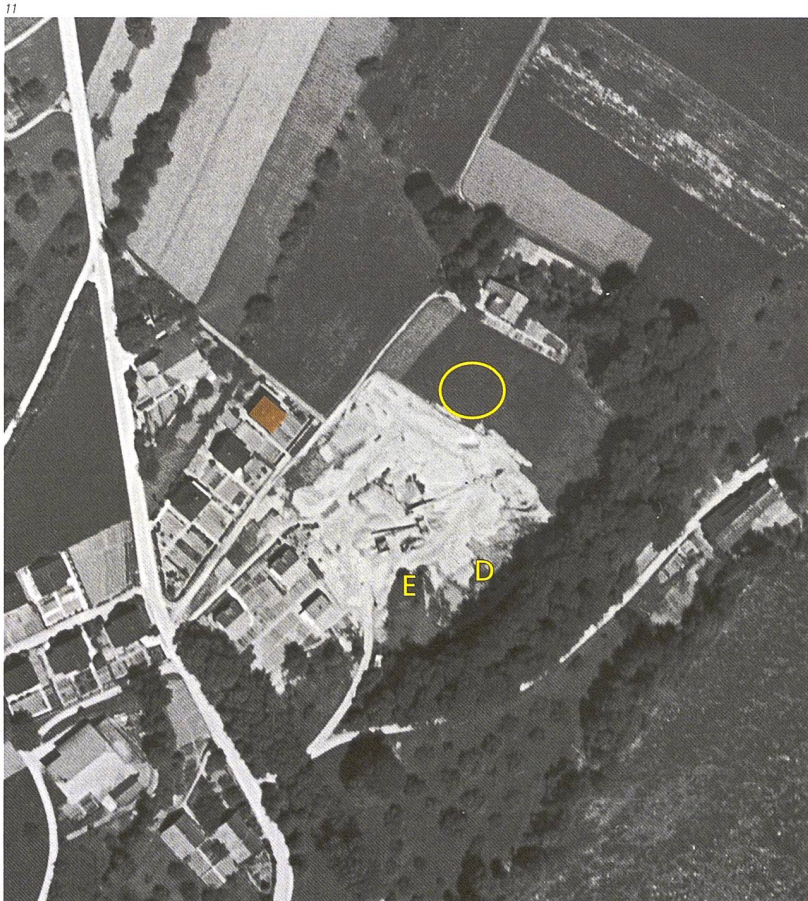
Dank eines Zeitungsartikels über eine von Roland Müller herausgegebene Broschüre wurde die Autorin zufällig auf weitere Funde aus dem ehemaligen Städtchen aufmerksam (Müller 2017; Freiburghaus 2017). Sie wurden vor über 75 Jahren in der Kiesgrube aufgelesen und gelangten vor einigen Jahren ins Dorfmuseum Fülenbach. Die aussagekräftigsten Funde waren beim Eingang der Dorfverwaltung Fülenbach ausgestellt. Im Frühling 2022 übergaben Rita Jäggi, die Museumsverantwortliche, und Jörg Nützi, der Verwaltungsleiter der Gemeinde Fülenbach, die Funde der Kantonsarchäologie, um sie auszuwerten und im vorliegenden Artikel zu publizieren.

Rita Jäggi vermittelte den Kontakt zum Finder Roman Candio, einem heute in Solothurn lebenden Kunstmaler. Roman Candio, geboren 1935 und direkt neben der Kiesgrube aufgewachsen (Abb. 11), konnte sich noch an erfreulich viele Details zu den Funden, den Fundorten und der Stratigrafie erinnern. Ab dem Alter von etwa 11 Jahren sammelte er zusammen mit einigen Kollegen Funde ein und bat die Arbeiter der Kiesgrube, Ausschau nach weiteren Funden zu halten.

Insgesamt kamen so über 450 Objekte zusammen. Die Sammlung umfasst etwa 240 Gefäss- bzw. Ofenkeramikscherben, an die 120 Fragmente von Ofen- oder Wandlehm, einige Eisenobjekte, Tierknochen, wenig Holzkohle, einige zersprengte Steine sowie einen prähistorischen Silex.

## Stratigrafie und Fundorte

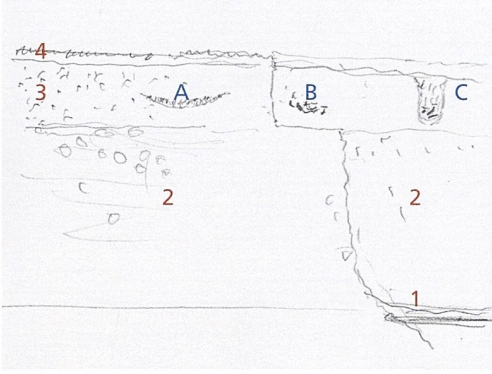
Roman Candio erinnerte sich nach über 75 Jahren noch so gut an seine Fundbeobachtungen, dass er die ungefähre Lage der Befunde angeben (Abb. 11) und ein schematisches Profil zeichnen konnte (Abb. 12). Die Stratigrafie bestand aus einer Lehm-schicht an der Unterseite der abgebauten Kies-schicht. Über dem Kies folgte eine etwa 1,5 Meter dicke Schicht aus rot-braunem, sandigem Material,



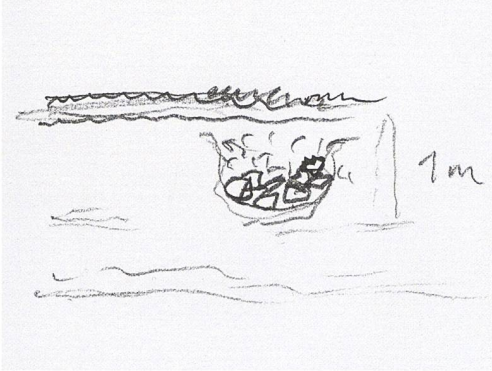
SwissTopo, Bildnummer 19420270390886



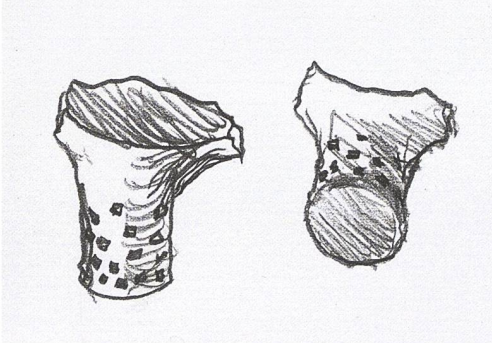
12



13



14



überdeckt vom Humus. Die Funde stammten aus einer Tiefe von ungefähr 1 Meter und lagen jeweils in Mulden. Diese Niveauangaben und Schichtbeschreibungen passen gut zur 1925 geschilderten, eingestampften Lehmschicht und dem «Backsteinmauerwerk» (Jäggi 1925, 68). Auch Roman Candio fielen keine Überreste von Mauern oder Mörtel auf. Die eingesammelten Funde stammten aus unterschiedlich beschaffenen Gruben (Abb. 12, A–C): Die flache, mit Ofen- oder Hüttenlehm und Holzkohle gefüllte Mulde A, die mit vielen Keramikscherben gefüllte Grube B und die deutlich erkennbare Grube beziehungsweise der quer geschnittene Graben C mit Knochen, Eisenobjekten und einem nicht mehr auffindbaren Glasfragment. Sie alle kamen im östlichen Teil des Städtchens zum Vorschein (Abb. 11, gelber Kreis). Eine weitere Grube D mit grossen, gesprengten Kieselsteinen, Brandspuren und einem «Henkelgriff» beobachtete Candio am Südrand (Abb. 11 und 13). Beim «Henkelgriff», den Roman Candio ebenfalls aus dem Gedächtnis zeichnete (Abb. 14), handelt es sich um einen verzierten Fuss

15



eines Dreibeingefässes (Nr. 16). An der Stelle E (Abb. 11) kamen in der laut Roman Candio bereits durchwühlten Schicht 3 bei einer kleinen «Ausgrabung» wenig überraschend weder Funde noch Befunde zum Vorschein. Der spätere Kunstmaler Roman Candio zeichnete beziehungsweise malte in den 1950er Jahren als Teenager die Kiesgrube mehrfach. Eines seiner ersten Ölbilder zeigt gegen die Kiesgrube und den wenig später abgetragenen bewaldeten Streifen zwischen Grubenrand und Aare im Jahr 1950: In der Grubenwand sind in dunkler Farbe die Humus- und die Fundschicht angegeben (Abb. 15). Neben der Familie Candio wohnte der Gemeindegemeinschreiber Rudolf Jäggi, der Theodor Schweizer, den bekannten Oltner Archäologen und Mitglied der Kantonalen Altertümerkommission, informierte. Schweizer besuchte zwar die Kiesgrube und begutachtete die Funde. Da es sich «nur» um mittelalterliche Funde handelte und keine deutlichen Befunde vorhanden waren, bestand aber kein Interesse an einer Untersuchung, obwohl damals noch eine Restfläche des Städtchens vorhanden gewesen wäre.

Abb. 12  
Schematische Profilskizze  
von Roman Candio, 2022:

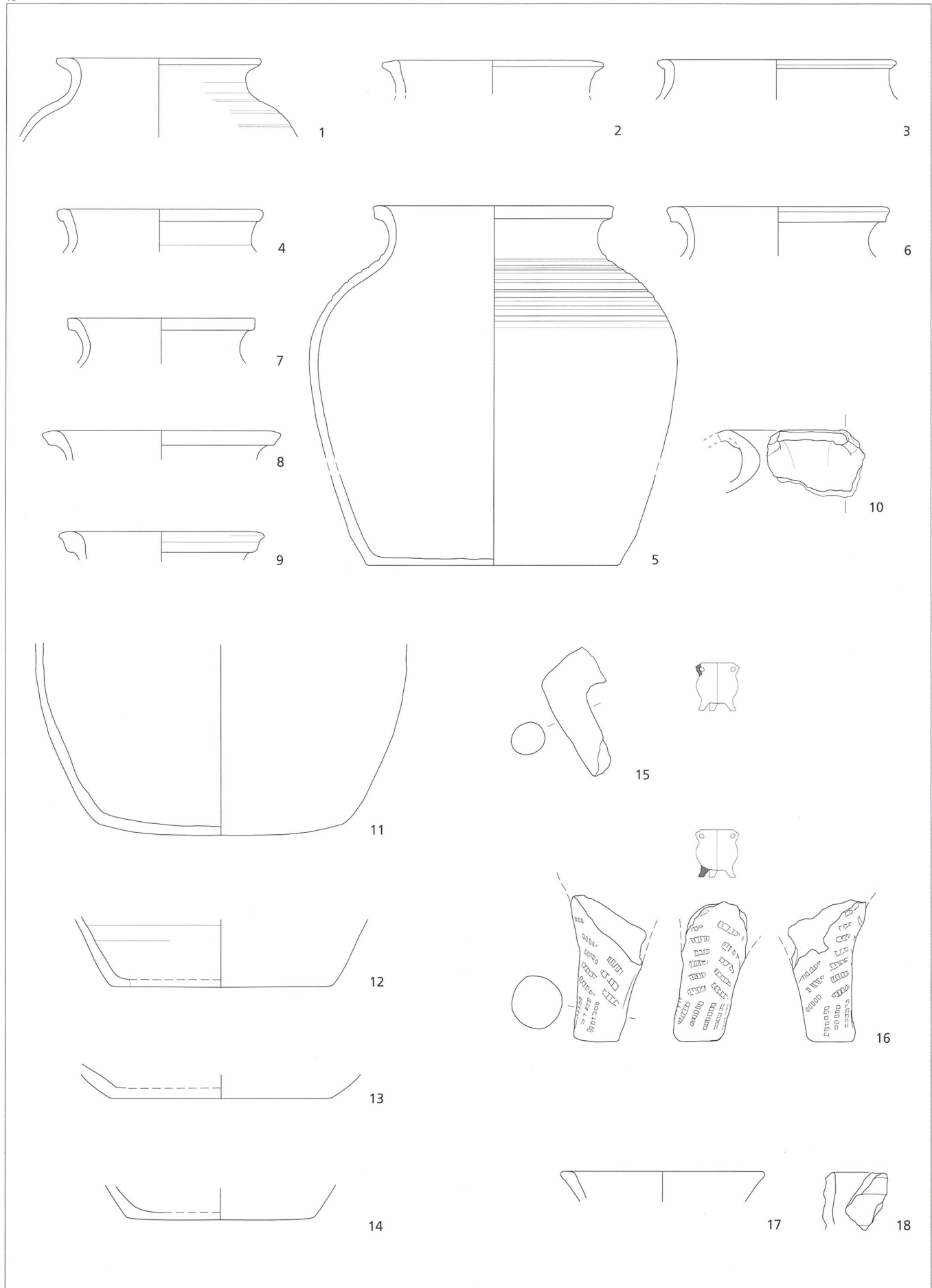
1 Lehm;  
2 Kies;  
3 rot-braune Schicht mit  
«Befunden» A–C;  
4 Humus.

Abb. 13  
Schematische Profilskizze der  
Grube D von Roman Candio,  
2022.

Abb. 14  
Skizze des Dreibeinfusses Nr. 16  
von Roman Candio, 2022.

Abb. 15  
Blick in die Kiesgrube gegen  
den südlichen Streifen mit  
originalem Niveau, davor die  
wieder bewachsene Kiesgrube.  
Öl auf Karton von Roman  
Candio, 1950 (29x18 Zentimeter).







## Fundauswertung

### Gefässkeramik (Abb. 16)

Bei den meisten der knapp 240 Gefässkeramikfragmente handelt es sich um Teile von Töpfen (Abb. 17). Die Randformen variieren von nach aussen gelegten Rändern (Nrn. 1–4) zu verschiedenen Leistenrändern (Nrn. 5–9). Leistenränder sind im 13. und 14. Jahrhundert häufig belegt. Die hier vorliegenden niedrigen, zum Teil fast horizontal umgebogenen Leistenränder gehören wohl zu einer frühen Entwicklungsstufe im mittleren 13. Jahrhundert (Hardmeier 2018, 109). Topf Nr. 5 ist auf der Schulter mit Rillen verziert. Die feinen Riefen auf Nr. 1 entstanden eher durch das Drehen auf der Töpferscheibe. Die mindestens acht Gefässböden (abgebildet Nrn. 11–14) stammen ebenfalls von Töpfen. Einer der Töpfe wies einen Bandhenkel auf (Nr. 10). Die meisten Töpfe wurden wie zu dieser Zeit üblich reduzierend gebrannt und sind grau bis schwarz gefärbt. Ganz anders die Töpfe mit rotbrauner oder beiger Färbung (Nrn. 2–3, 6–7): Sie wurden oxidierend gebrannt, das heisst mittels zusätzlicher Luftzufuhr (Abb. 17, oben). Bei diesen Töpfen handelt es sich um seltene Vorläufer für die in der frühen Neuzeit dominierende Brandtechnik (Auskunft Jonathan Frey, Keramikspezialist, Olten). Der abgewinkelte Wulsthenkel (Nr. 15) und der mit Einstichmuster oder einem unterbrochenen Rädchenmuster verzierte Fuss (Nr. 16) gehören zu Dreibeintöpfen. Solche Töpfe liessen sich mithilfe einer Astgabel direkt auf das offene Herdfeuer stellen, wo sich die Hitze dank des abgehobenen Bodens besser verteilte als bei flachbodigen Töpfen. Der einfach geformte Fuss sowie die Verzierungs-technik datieren das Gefäss ins 13. Jahrhundert (Keller 1999, 66, 148, 166).

17



### Ofenkeramik und Ofenlehm (Abb. 16 und 18)

Die Ofenkeramik ist nur mit einer möglichen Rand-scherbe einer Becher- oder Napfkachel (Nr. 17) sowie einer Wandscherbe einer Kachel (Nr. 18) mit deutlichen Rillen zur besseren Haftung im Ofenlehm vertreten. Der Ofenlehm bildete den Unterbau und die Kuppel des Kachelofens, in dem die becherförmigen Kacheln mit der Öffnung nach aussen verbaut waren (Abb. 19). Im Fundmaterial sind 117 Fragmente gebrannten Lehms erhalten. Dabei handelt es sich zum grössten Teil um Ofenlehm: Einige Fragmente zeigen ein konkaves Negativ, wahrscheinlich einer Kachel (Nrn. 19–20). Andere Fragmente, mit flacher, fein verstrichener und mit Schlicker überzogener Oberfläche und abgerundeter Ecke, dürften vom

Abb. 17  
Randstücke von Töpfen aus  
Fridau.

Abb. 18  
Lesefunde aus der Kiesgrube:  
19–24 Ofenlehmfragmente  
mit gewölbten Innen- oder  
Aussenseiten.  
M 1:3

Seite 38:

Abb. 16  
Lesefunde aus der Kiesgrube:  
1–16 Gefässkeramik;  
17–18 Ofenkeramik.  
M 1:3.

18

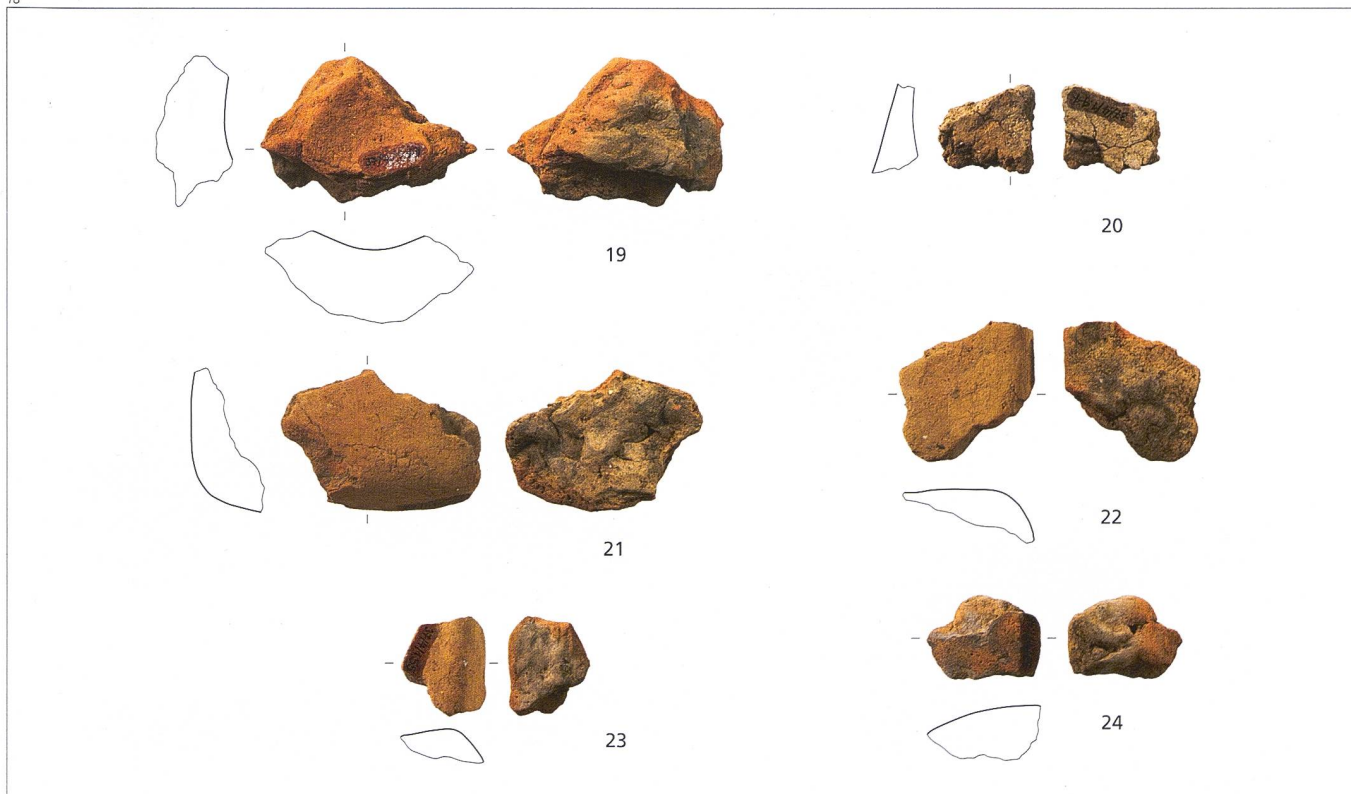
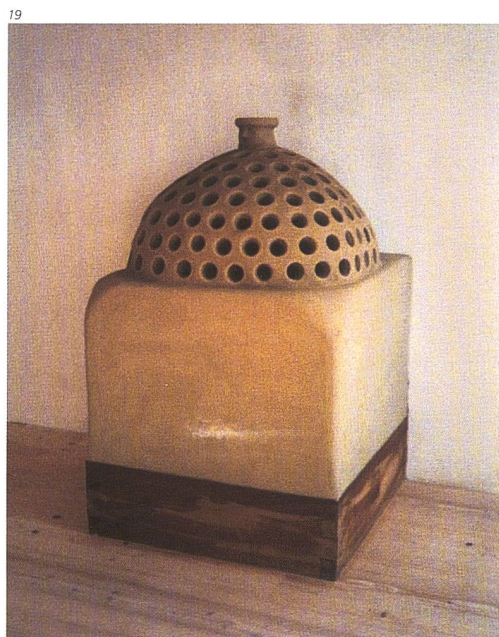




Abb. 19  
Rekonstruktion eines Kachel-  
ofens des 13. Jahrhunderts aus  
Winterthur mit kastenförmig-  
em Unterbau und Kuppel aus  
Lehm.

Abb. 20  
Lesefund aus der Kiesgrube:  
25 Geschosspitze. Eisen.  
M 2:3.



Kantonsarchäologie Zürich, Foto Werner Wild.

kastenförmigen Ofensockel stammen (Nrn. 21–24). Unter den Lehmfragmenten gibt es möglicherweise auch sogenannten Hütten- oder Wandlehm – Überreste von lehmverstrichenen Holz- oder Flechtwerk-wänden. Jedoch sind auf keinem der Lehmfragmen-te Negative von Holzbohlen oder von Rutengeflecht zu erkennen. Unabhängig davon, ob es sich bei den Lehmstücken aus Fridau ausschliesslich um Ofen-lehm- oder auch um Hüttenlehmfragmente handelt: Die Funde zeigen, dass die entsprechende Konstruk-tion gebrannt hatte. Dabei wurde der Lehm gehär-tet und damit konserviert.

#### Geschosspitze (Abb. 20)

Neben einigen Nägeln ist die Geschosspitze Nr. 25 das einzige bestimmbare Metallobjekt. Es handelt sich um eine kleine Tüllengeschosspitze mit einem schwach ausgeformten lanzettförmigen Blatt und quadratischem Blattquerschnitt. Solche Geschoss-spitzen datieren ins späte 12. und frühe 13. Jahrhun-dert (Zimmermann 2000, 45).



## Holzbauten und ein Stadtbrand?

Das vorgestellte Fundmaterial spiegelt einen sehr kleinen Ausschnitt aller Hinterlassenschaften des Städtchens Fridau wider. Die Funde stammen aus dem letzten, damals noch erhaltenen Bereich im Osten des Städtchens, und ihre genaue Fundlage und ihre Vergesellschaftung sind trotz der Angaben von Roman Candio unbekannt. Aus archäologischer Sicht handelt es sich deshalb um eine zufällige Auswahl unstratifizierter Einzelfunde. Trotzdem geben sie einige wichtige Hinweise.

Die Gefässkeramik kann in etwa ins mittlere 13. Jahr-hundert datiert werden. Aus dieser Zeit, aus dem Jahr 1263, stammt die erste und einzige Erwäh-nung des Städtchens (Abb. 9). Jüngere Funde, wie andere Gefässformen oder glasierte Ofen- oder Gefässkeramik, kommen in der vorliegenden Aus-wahl nicht vor.

Die Funde bestätigen die spärlichen Aussagen der «archäologischen» Beobachtungen: Es wurden – abgesehen von der Mauer im Stadtgraben – keine Mauern festgestellt. Vielmehr wurden Feuerstellen, eine dicke Lehm-schicht sowie «Backsteinmauerwerk» beobachtet. Bei diesem «Backsteinmauerwerk» könnte es sich um Reste von Lehmwänden handeln, wie auch bei einem Teil der verbrannten Lehmfragmente. Diese möglichen Überreste von Wandlehm und das Fehlen von Mauern weisen auf reine Holzbauten hin – im Gegensatz zu den Häu-sern in Altreu, die teilweise in Mischbauweise errich-tet waren und auch einen steinernen Hausteil hatten (Hardmeier 2018, 70).

Verbrannte Lehmfragmente, zersprengte Kiesel in Grube D, Brand- oder Ascheschichten: Mehrmals wurden in Fridau Anzeichen eines Brandes festge-stellt. Ob es sich dabei um ein einziges Brandereignis handelte, von dem alle Bauten betroffen waren, bleibt offen. Das Feuer allein ist aber kein Beweis für eine gewaltsame Zerstörung des Städtchens durch die Gugler. In einer Stadt, die vorwiegend aus eng beieinanderstehenden Holzbauten bestand, konnte es schnell zu einer Brandkatastrophe kommen – ganz ohne kriegerische Ereignisse. Gemäss den Schriftquellen existierte das Städtchen beim Einfall der Gugler 1375 wohl gar nicht mehr, denn seit der Mitte des 14. Jahrhunderts war nur noch von der Burg die Rede.

## Fazit

Das von den Frohburgern gegründete Städtchen Fridau entstand wahrscheinlich im frühen oder mitt-leren 13. Jahrhundert links der Aare und wurde im Verlauf des 14. Jahrhunderts aus verkehrspolitischen und in der Folge wirtschaftlichen Gründen bereits wieder aufgegeben. Im frühen 15. Jahrhundert war es nur noch Ackerland. Wahrscheinlich gleichzeitig wie das Städtchen entstand eine Brücke und rechts der Aare eine Stadtburg. Brücke und Burg überdau-erten das Städtchen um einige Jahrzehnte, bis auch sie im frühen 15. Jahrhundert aufgegeben wurden.



## Katalog

## Gefässkeramik (Abb. 16)

- 1 Topf mit horizontal nach aussen gelegtem Rand (3 RS). Aussen grauer, innen brauner, mittel gemagerter Scherben. Teilweise brandgeschwärzt. Inv.-Nr. 37/4/1.10.
- 2 Topf mit nach aussen gelegtem, dreieckförmigem Rand. Rotbrauner, im Kern grauer, leicht gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.19.
- 3 Topf mit kurzem, nach aussen gelegtem Rand. Rotbrauner bis schwarzer, harter und fein gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.18.
- 4 Topf mit ausbiegendem und schräg abgestrichenem Rand. Dunkelgrauer, harter und fein gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.17.
- 5 Topf mit Leistenrand und Rillendekor (7 RS, 10 BS, 14 WS). Grauer, harter und mittel gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.1-7.
- 6 Topf mit Leistenrand. Beiger, grob gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.20.
- 7 Topf mit Leistenrand. Orangebeiger, mittel gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.16.
- 8 Topf mit Leistenrand. Grauer, im Kern beiger und grob gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.21.
- 9 Topf mit gekehltem Leistenrand. Grauer, harter, fein gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.22.
- 10 Henkeltopf mit Ansatz eines Bandhenkels. Grauer, mittel gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.15.
- 11 Topfboden (10 BS, 7 WS). Wackelboden. Grauer, harter und grob gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.8-9.
- 12 Topfboden. Grauer, harter, fein gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.23.
- 13 Topfboden. Grauer, harter und mittel gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.25.
- 14 Topfboden. Grauer, harter, grob gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.24.
- 15 Henkel eines Dreibeintopfes. Grauer, im Kern graubrauner, leicht gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.38.
- 16 Bein eines Dreibeingefässes oder eines Aquamanile? Grauer bis brauner, im Kern grauer, fein gemagerter Scherben. Mit nicht durchlaufendem Rädchenmuster verziert. Inv.-Nr. 37/4/1.37.

## Ofenkeramik (Abb. 16)

- 17 Randscherbe? einer Becher- oder Napfkachel. Beiger, im Kern grauer Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.40.
- 18 Wandscherbe einer Becher- oder Napfkachel. Beiger, mittel gemagerter Scherben. Inv.-Nr. 37/4/1.57.

## Ofenlehm (Abb. 18)

- 19 Ofenlehm mit einer konkaven Oberfläche, Negativ einer Kachel. 8×6 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.49.
- 20 Ofenlehm mit einer flachen und einer konkaven Oberfläche, wohl Negativ einer Kachel. 3×3,5 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.44.
- 21 Ofenlehm, zwei flache Oberflächen mit gerundeter Ecke, Aussenseite des Ofens. 7×5,5 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.52.
- 22 Ofenlehm, zwei flache Oberflächen mit gerundeter Ecke, Aussenseite des Ofens. 6×6 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.56.
- 23 Ofenlehm, zwei flache Oberflächen mit gerundeter Ecke, Aussenseite des Ofens. 4,5×3×5 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.55.
- 24 Ofenlehm mit einer konvexen Oberfläche, Aussenseite des Ofens. 5×3 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.45.

## Eisen (Abb. 20)

- 25 Geschosspitze mit Tülle und Blatt mit quadratischem Querschnitt. Länge 6,4 cm. Inv.-Nr. 37/4/1.43.

## Literatur

- JSolG Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
 FRB Fontes Rerum Bernensium. Bern 1877–1956  
 SSRQ BE I/3 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Die Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil Stadtrechte, Das Stadtrecht von Bern III. Aarau 1945
- Quellenwerk Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I, Aarau. Band 1, 1933; Band 2, 1937; Band 3, 1964
- Amiet, B. (1928) Die solothurnische Territorialpolitik von 1344–1532. JSolG 1, 1–211.  
 Ammann, H. (1934) Die Froburger und ihre Städtegründungen. In: Festschrift Hans Nabholz. Zürich, 89–123.  
 Baeriswyl, A. (2007) Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Südwesten des Alten Reiches: Überlegungen und Thesen an Beispielen aus der Schweiz. Mittelalter 12/3, 73–88.  
 Baeriswyl, A. (2011) Die «gegründeten» Städte: Stadtgründungen und -erweiterungen in den Kantonen Bern, Freiburg und Solothurn. In: Archäologie Schweiz u.a. (Hrsg.) Sied-

lungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350: Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010. Basel, 181–196.

- Basler Nachrichten (1907) Das Problem des Städtchens Fridau. Basler Nachrichten vom 29.8.1907, Nr. 234.  
 Baumgartner, R. (1938) Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423. Zur Geschichte einer schweizerischen Landschaft. Solothurn, 100–105.  
 Bronner, F.X. (1844) Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert [...]. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz 16. St. Gallen und Bern.  
 Dierauer, J., Hrsg. (1900) Chronik der Stadt Zürich. Basel.  
 Freiburghaus, K. (2017) Er lädt auf eine Zeitreise ein. Oltner Tagblatt vom 7. Juli 2017, 28.  
 Frey, P. (1969) Der Untere Hauenstein im ausgehenden Mittelalter: die politische und wirtschaftliche Bedeutung eines Jurapasses. JSolG 42, 5–135.  
 Glauser, F. (1987) Verkehr im Raum Luzern-Reuss-Rhein im Spätmittelalter. Verkehrsmittel und Verkehrswege. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 5, 2–19.  
 Haffner, H. F. (1666) Der kleine Solothurner Allgemeine Schaw-Platz Historischer Geist- auch Weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen [...] Solothurn.  
 Hardmeier, S. (2018) Altreu im Mittelalter. Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 46. Basel.  
 Iselin, J. R. (1736) Aegidii Tschudii gewesenenes Land-Ammanns zu Glarus, Chronicon Helveticum. [...] Sechstes Buch. Basel.  
 Jäggi, V. (1925) Fridau. Sankt Ursen-Kalender 72, 64–69.  
 Jahn, A. (1850) Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Alterthümer [...] Bern.  
 Keller, C. (1999) Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15 A. Basel.  
 Lang, B. (1982) Der Guglerkrieg. Ein Kapitel Dynastengeschichte im Vorfeld des Sempacherkrieges. Historische Schriften der Universität Freiburg Schweiz 10. Freiburg.  
 Leu, H. J. (1753) Allgemeines Helvetisches, Eydenössisches, oder Schweizerisches Lexicon [...], Band 7. Zürich.  
 Lutz, M. (1827) Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes, oder, geographisch-statistisches Hand-Lexikon [...] Aarau, 1827–1835, 412, 469.  
 Meier, W. (1989) Die Froburg. Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Basel.  
 Merz, W. (1909) Die mittelalterlichen Burgenanlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau I. Aarau.  
 Merz, W., Hrsg. (1923) Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, Zweiter Teil, Rechte der Landschaft. Erster Band, Amt Aargau und Grafschaft Lenzburg. Aarau.  
 Müller, H. (1988) Die verschwundene Stadt Fridau im Rahmen der Froburger-Städte. Aarburger Neujahrsblatt. Aargau, 9–22.  
 Müller, R. (2017) Fridau Stadt und Amt. In: Murgenthal – im Wandel der Zeit. Berikon, 24–31.  
 Rahn, J. R. (1893) Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Zürich, 72–74.  
 Sigrist, H. (1971) Stadt und Amt Fridau. JSolG 44, 57–67.  
 Strohmeier, U. P. (1836) Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert: Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken, merkwürdigen Dörfer, so wie der Schlösser, Burgen und Klöster [...]: ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz 10. St. Gallen, Bern.  
 Studer, G., Hrsg. (1871) Die Berner-Chronik des Conrad Justinger. Bern.  
 Stumpf, J. (1548) Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten Landen und Völckeren Chronik würdiger Thaaten Beschreibung [...] Band 2, Buch 7.  
 von Arx, I. (1819) Geschichte der zwischen der Aare und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau mit Hinsicht auf den Hauptort Olten. St. Gallen.  
 von Arx, F. (1939) Bilder aus der Solothurner Geschichte 1. Solothurn.  
 Widmer-Dean, M. (2008) Ortsgeschichte Murgenthal, Die Geschichte des Dorfes Murgenthal von den Anfängen bis heute. Murgenthal.  
 Wiesli, U. (1967) Die Froburgerstädte. Geographica Helvetica 22/4, 229–247.  
 Wyss-Hof, H. (1909) Geschichtliches aus dem Fridaueramt. In: Historische Mitteilungen. Monatsbeilage zum «Oltner Tagblatt» und «Volksblatt vom Jura». 3. Jahrgang, 25–35.  
 Zimmermann, B. (2000) Mittelalterliche Geschosspitzen. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 26. Basel.